

# Helft Basel

Autor(en): **Christen, Hanns U. / Sigg, Fredy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 17

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-506586>

## **Nutzungsbedingungen**

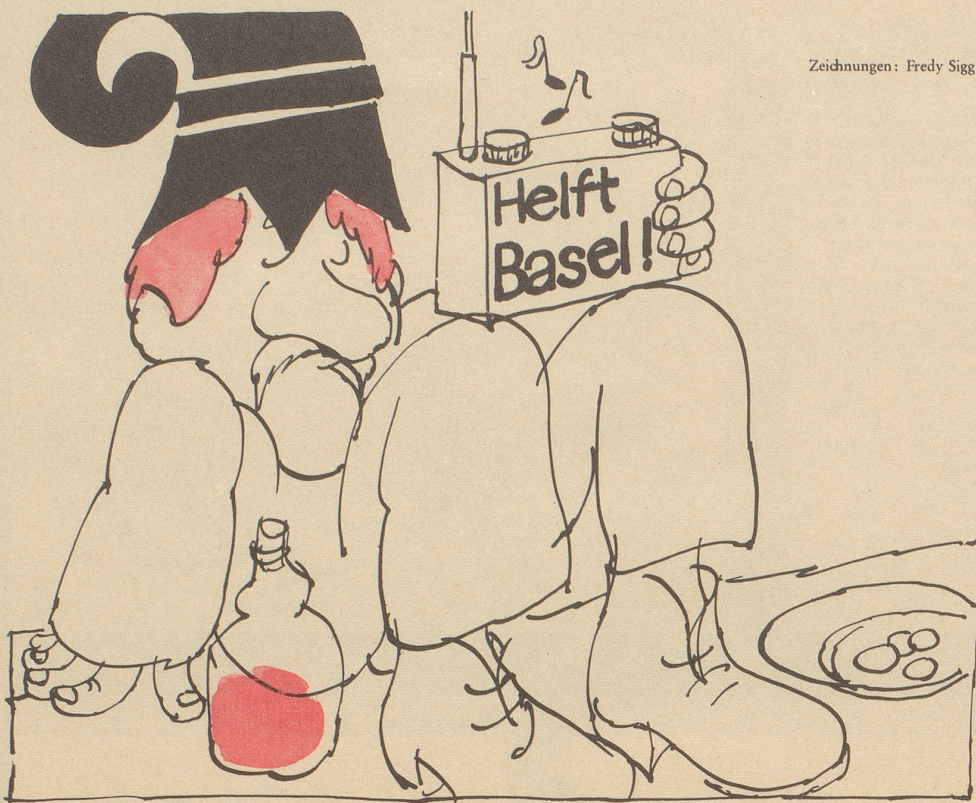
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Es muß einmal deutlich und laut gesagt sein: es wurmt einen, wenn man sieht, wie da immer wieder kostbare Fränkli an kulturell hochstehende Länder wie Nepal oder Tanzania vergeudet werden, während ein typisches Notstandsgebiet wie Basel stets leer ausgeht.

Es wurmt einen nicht nur, sondern es zwingt einen zu schreiendem Protest. Hiermit sei Protest geschrien!

Die Notstandslage Basels geht deutlich hervor, wenn man im Statistischen Jahrbuch die lebenswichtigen Einzelheiten zusammensucht. Jedermann weiß zum Beispiel, daß eine gesunde Landwirtschaft die Grundlage für das Volkswohl darstellt. In Basel aber liegt sie ganz im argen. Man bedenke: auf je tausend Einwohner kommt ein einziger Mensch, der in einem landwirtschaftlichen Betrieb beschäftigt ist! Und von den total 229 landwirtschaftlich Tätigen sind in Basel erst noch 90 Personen nur Familienangehörige. Es wäre also durchaus am Platze, daß die Entwicklungshilfe nicht nur nach obskuren tropischen Gebieten, sondern vor allem nach Basel fachkundige, tüchtige Landwirte schickt, die der Bevölkerung beibringen, wie man Händöpfel erfolgreich pflanzt und einen rechten Kabis macht.

Man wird dabei gut tun, auch auf die flächenmäßige Ausdehnung der Landwirtschaft Wert zu legen. Gegenwärtig sind nur 6 Prozent der Kantonsfläche bestellt, so daß jeder Basler landwirtschaftlich Tätige knapp einen Acker von der halben Größe des Basler Marktplatzes kultiviert. Kaum ein Neger irgendwo in Tanzania nennt nur eine so kleine Anbaufläche sein eigen. Gegenwärtig ist die Situation in Basel so, daß auf jeden Einwohner eine kultivi-

vierte Bodenfläche von neun Quadratmetern kommt – unmöglich also, daß sich die Eingeborenen aus eigenen Kräften ernähren können. Ein roher Ueberblick zeigt bereits, daß die Anbaufläche sich in kurzer Zeit mindestens verdoppeln ließe, indem die bisher vorwiegend mit Liegestühlen, Gartengrills, Sonnenschirmen, Mistkübeln, Kindervelos, Hortensienstöcken und anderem ernährungsphysiologisch Wertlosem bepflanzten Vor- und Hintergärten Basels ausgenutzt würde. Dabei ist freilich ein gewisser seelischer Widerstand der Eingeborenen, vor allem der regierenden Kaste und ihrer Helfershelfer, zu überwinden. So ist mir bekannt, daß der Versuch einer weitblickenden Dame, in den Vorgärten der Universität nützliche Pflanzen wie Radieschen, Schnittlauch und Petersilie anzubauen, jäh von den Schergen der Stadtgärtnerei durch rohes Ausreißen der jungen



Pflänzlein im Keime erstickt wurde. Eine Entwicklungshilfe müßte daher auch die Aufgabe übernehmen, solche Roheiten durch geschickte psychologische Beeinflussung zu verunmöglichen.

Nicht besser steht es in Basel mit der Viehzucht, die ja auch zu den wichtigen Grundlagen eines gesunden Staatswesens gehört. Es steht fest, daß es in Basel nahezu doppelt so viele Kindergärtnerinnen gibt als Pferde, und daß zehnmal mehr Personen an der Musikschule nutzlos mit Gedudel, Geträller, Gezupfe und anderer Lärm-erzeugung ihre Zeit vertun, als es im ganzen Kanton Kühe gibt. Der Schweinebestand des Kantons erreicht nicht einmal die Zahl der weiblichen Studierenden an der Universität, und ordentliche Professoren gibt es dort mehr als im ganzen Kanton Ziegen. Man sieht also unschwer, wie vernachlässigt die Viehzucht in Basel ist, und was da noch an Entwicklungshilfe zu leisten wäre, bis Basel zu einem gesunden Staatswesen wird.

Ganz schlimm ist jedoch die Neigung von Basels Eingeborenen, sich Vergnügungen und Unterhaltung hinzugeben statt aufbauender Arbeit. Die Zahl der steuerpflichtigen Billets für Lustbarkeiten aller Art ist 25mal größer als die Zahl der bewilligten Ueberstunden! Dem muß man freilich entgegenhalten, daß Basel eine Stadt ist, die den Sonntag heiligt: kaum mehr Personen arbeiteten an Sonntagen mit behördlicher Bewilligung, als es Einwohner geistlichen Standes gibt. Auf diesem Gebiete wäre also kaum Entwicklungshilfe nötig.

Gewisse Gefahren zeigen sich dem Entwicklungshelfer freilich von Basels Tierwelt. Er muß darauf gefaßt sein, nahezu so viele Elefanten anzutreffen wie Regierungsräte, mehr niedere Tiere und Reptilien wie Schüler am Lehrerseminar, doppelt so viele Fische wie Großräte. Es empfiehlt sich also, rechtzeitig einen Kurs zu besuchen, an dem der Umgang mit Null- bis Achtbeinern, die Behandlung von Schlangenbissen und Verletzungen durch Stoßzähne, Prankenhieb, giftige Sekrete und andere tierische Möglichkeiten gelehrt wird. Glücklicherweise besteht in Basel ein Tropeninstitut, wo solche Kurse abgehalten werden. Deren Notwendigkeit scheint also bereits aufgefallen zu sein.

Es wäre noch vieles aufzuzählen, in dem das Notstandsgebiet Basel dringend der Entwicklungshilfe bedarf. Ich möchte jedoch bei meinem ersten Hilfesuch nicht schon zu weit gehen, denn das würde den Helferwillen eher untergraben als fördern. Immerhin dürften meine Ausführungen gezeigt haben, daß Entwicklungshilfe in Basel auf fruchtbaren Boden fallen kann, wenn sie mit genügend finanziellen Mitteln, genügend Personal und genügend Nachdruck betrieben wird. Hopp, ans Werk!  
Hanns U. Christen